

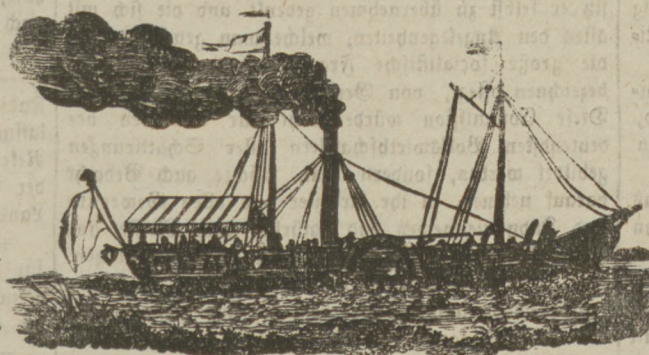
Danziger Dampfboot.

N^o. 53.

Freitag, den 4. März.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint
täglich Nachmittags 5 Uhr,
mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Abonnementspreis hier in der Expedition
Portebehältergasse Nr. 5,
wie auswärts bei allen Postanstalten
pro Quartal 1 Thlr. — Diefige auch pro Monat 10 Sgr.



1870.

41 ster Jahrgang.

Inserate, pro Spaltzeile 1 Sgr.

Inserate nehmen für uns außer halb an:

In Berlin: Metemeyer's Centr.-Bzgs. u. Annonc.-Bureau.
Rudolf Mosse.

In Leipzig: Eugen Fort. — S. Engler's Annonc.-Bureau.
In Hamburg, Frankfurt a. M., Köln a. R., Berlin, Stuttgart,
Leipzig, Basel, Breslau, Zürich, Wien, Genf u. St. Gallen:
Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depeschen.

Celle, Donnerstag 3. März.

Das in zweiter Instanz gefällte Erkenntnis in der
bekannten Denkmals-Angelegenheit nimmt die Strafe
gegen das Garnisons-Commando zurück, bestätigt aber
das Urtheil gegen das General-Commando.

Schwerin, Donnerstag 3. März.

Der Großherzog, die Großherzogin und die Herzogin
Maria werden Schwerin Sonntag Abends verlassen,
um eine dreimonatliche Reise nach Italien anzutreten.
Auf der Heimreise werden dieselben Berlin und Wien
berühren.

Wien, Donnerstag 3. März.

Der Minister des Innern hat mit Hinweisung auf
die Thronrede dem Abgeordnetenhaus die Landtags-
vota, betreffend die direkten Reichsrathswahlen, vor-
gelegt. Hierauf wurde die Debatte über das Erwerbs-
steuergesetz fortgesetzt.

Paris, Donnerstag 3. März.

Der „Constitutionnel“ dementirt die Behauptungen
über die Fortdauer der Gährung in Creuzot.

Politische Rundschau.

Die Mitglieder des Reichstags bereiten eine
Interpellation an den Bundeskanzler wegen des definitiven
Schicksals des Strafgesetzbuches vor, damit
eventuell unfruchtbare Debatten vermieden würden. —

Wir wissen nicht, wie Simson mit dem Straf-
gesetzbuch durchkommen will, denn schon sind viele
Abgeordnete abgereist, die vorerst nicht wiederkommen
wollen. Dann wird der Besuch des Hauses noch
schwächer wie bisher und das Debattiren ist dann
eine Unmöglichkeit, namentlich das Debattiren über das
Strafgesetzbuch, wo in einer Sitzung mindestens sechs,
acht Abstimmungen vorkommen, worunter durchschnitt-
lich eine namentliche sein wird. Und diese nament-
lichen Abstimmungen bringen an's Tageslicht, wie
viele Mitglieder des Hauses nicht anwesend sind.
Viele reisen ab, weil sie nicht einsehen, weshalb sie
an den Beratungen des Strafgesetzbuchs noch Theil
nehmen sollen. Es kommt nicht zu Stande, also
verloht sich's nicht, bloß um eines Gutachtens halber
dort zu bleiben. Ueberhaupt hat das Interesse an
den Diskussionen außerordentlich sich abgeschwächt,
seitdem der Bundeskanzler v. Bismarck dem Hause
gezeigt hat, oratorischen Einflüssen seien er und die
Bundesregierungen unzugänglich. Das heißt den
ganzen Parlamentarismus gründlich desavouiren, heißt
dem Reichstag einen Schlag versetzen, von dem er sich
nie wieder erholt. —

Die Vertheidiger der Todesstrafe haben in der
im Reichstage stattgehabten Debatte neue Gründe
für diese alte Brutalität nicht beizubringen vermocht.
Die Abschreckungstheorie ist der einzige Grund, der
noch einen gewissen Halt für sie darbietet, der aber
doch bei näherer Betrachtung auch kein wirklicher Halt
mehr ist. Wenn die Vertheidiger der Todesstrafe
sagen, daß nur die Furcht vor dem Tode, d. h. die
Folge der Begehung einer That, selbst vernichtet zu
werden, von sogen. todeswürdigen Verbrechen abhält,
so müssen sie einen Schritt weiter gehen und die
Abschreckung dann auch zu einer wirklichen machen.
Dann müssen sie das Begnadigungsrecht aufheben.
Denn, wenn eine sehr lange Freiheitsstrafe nach ihrer
Meinung ein hinreichendes Abschreckungsmittel nicht
ist, so gestehen sie doch selbst, daß dieselbe es nur
um deshalb nicht ist, weil die Verbrecher die Hoff-
nung haben, daß sie doch nicht an ihnen in dieser

Ausdehnung vollstreckt werden wird. „Und die Hoff-
nung pflanzt er am Grabe noch auf“, fügen die Ver-
theidiger der Todesstrafe noch triumphirend hinzu.
Wir erwidern ihnen darauf, ja, „die Hoffnung
pflanzt er auf dem Scaffot noch auf“, noch auf der
letzten Stufe der Todesleiter, ja, wenn er den Kopf
schon auf den Bloß legt, schaut er nach dem be-
rühmten Leibjäger des Fürsten aus, der, mit dem weißen
Taschentuche winkend, ihm den Parbion bringt. Wenn
die Todesstrafe wirklich eine Abschreckung sein soll, dann
fort mit der Gnade. Ohne Gnade und Barmherzigkeit
herunter mit dem Kopf, sobald das Gericht das Schuldig
gesprochen hat, ganz gleichgültig, wie es zu seinem
Schuldig gekommen ist, ob durch Geständniß oder
durch Indicienbeweis. Denn, wenn dem Verbrecher
eine Möglichkeit bleibt, daß er trotzdem, daß er bei
der That gefaßt wird, doch noch dem Aeußersten
entschlüpfen kann, entweder dadurch, daß er trotz aller
gegen ihn vorliegenden Beweise doch nicht eingeseht,
oder dadurch, daß er begnadigt wird, so hört die Ab-
schreckung auf. Nun ist aber sonderbarer Weise das
Begnadigungsrecht des Fürsten — daß auch Republi-
ken begnadigen und in diesen nicht bloß Präsidenten,
sondern wie in den einzelnen Kantonen der Schweiz
auch die großen Räte, scheinen die Herren ganz
vergessen zu haben — einer der Hauptgründe des
preussischen Justizministers für die Beibehaltung der
Todesstrafe. Das erhabene Majestätsrecht darf da-
durch nicht vermindert werden, daß man die Brutalität
der Strafe vermindert! Dieser Grund entzieht sich
der Diskussion der Presse. —

Es haben bisher 29 Communen sich bereit ge-
funden, auf eigene Kosten Telegraphenlinien zum
Anschluß an das bestehende Netz, sowie Telegraphen-
Stationen unter der Bedingung zu errichten, daß die
Telegraphen-Anlagen von der norddeutschen Tele-
graphen-Verwaltung gegen Erstattung der Hälfte der
von den Communen aufgewendeten Kosten übernom-
men werden. Es ist dies für den ersten Anfang
durchaus befriedigend, und es läßt sich erwarten, daß
dieses Auskunfts-mittel zur Aufnahme in die allge-
meine Telegraphen-Verbindung im Jahre 1870 von
einer noch größern Anzahl von Communen ergriffen
werden dürfte, weshalb es denn auch zweckmäßig erschien,
für den fraglichen Zweck 10,000 Thlr. auf den Etat
der Telegraphen-Verwaltung pro 1871 zu bringen. —

Es hat sich gezeigt, daß die Beschlagnahme des
noch nicht fälligen Arbeits- oder Dienstlohn's sich fast
durchweg als das einzige zu Gebote stehende Mittel
darbietet, um zur Einziehung derjenigen Klassensteuer-
rückstände zu gelangen, welche nie in einem Arbeits-
oder Dienstverhältnisse stehenden Personen schuldig
geblieben sind. In der Anwendung dieses Executions-
mittels hat das Bundesgesetz wegen der Beschlag-
nahme des Arbeits- und Dienstlohn's hinsichtlich der
Einziehung der directen persönlichen Staatssteuern und
der Gemeindeabgaben eine Beschränkung insoweit
herbeigeführt, daß die bisherige Art der Beschlag-
nahme des noch nicht fälligen Arbeits- oder Dienst-
lohn's nur noch zulässig ist, wenn die erwähnten
Steuern und Abgaben nicht seit länger als drei
Monaten fällig geworden sind. Zur Sicherung der
Staatskasse gegen etwaige Verluste, die aus dieser
gesetzlichen Beschränkung hervorgehen könnten, sind
bereits vor etwa einem halben Jahre Verfügungen
der Central-Behörden ergangen. —

Die „Provinzial-Corresp.“ schreibt, indem sie die
irrhümliche Auslegung der Rede Bismarck's in der
Debatte über den Antrag Rasker widerlegt, Folgendes:

Es wird behauptet, durch die Erklärungen Bismarck's
würden die Freunde der deutschen Einigung in Süd-
deutschland entmutigt. Aber die wahren Freunde
der nationalen Sache werden bald erkennen, daß der
Bundeskanzler einen scheinbaren Fortschritt der natio-
nalen Entwicklung nur darum abweise, um nicht den
naturgemäßen sichern Verlauf der gesamten Einigung
gefährden zu lassen. —

Der Bischof Senefrey von Regensburg hielt im
Herbst 1869 in der bairischen Stadt Schwandorf
dortigen Notabilitäten, welche kamen, um ihn zu be-
grüßen, eine politische Standrede, in welcher er sein
höchstes Mißvergnügen ausdrückte mit der Art, wie
in Baiern (und überhaupt in Deutschland) regiert
werde. Er kam dann auch auf den König Ludwig II.
zu sprechen und schloß mit den Worten: „Und wenn
unser König nicht ein katholischer König von Gottes
Gnaden sein will, dann bin ich selbst der erste auf
den Barricaden.“

Eine dortige Zeitung berichtete wahrheitsgemäß
über den Hergang. Der Bischof fing einen Prozeß
mit ihr an, in welchem er alle jene Aeußerungen
leugnete oder ihnen einen andern Sinn unterzuschieben
bestrebt war. Die Mitglieder jener Deputation, alle
strenggläubige Katholiken, wurden vernommen. Sie
behaupteten auf ihren Eid, daß der Bischof gelogen
und die Zeitung die Wahrheit gesagt habe.

Die Zumuthung, welche der Bischof an den König
von Baiern stellt, ist nicht neu. In Neapel, in
Spanien, in Portugal hat dieses Spiel ja unter den
Ferdinanden und den Karls, unter den Christinen
und Isabellen so häufig gespielt. Die Ultramontanen
sagen zum Herrscher: „Wir wollen Dir die absolute
Gewalt verschaffen, mit der Bedingung, daß Du sie
zu unsern Gunsten gebrauchst; willst Du das nicht,
so machen wir Dir den Krieg bis aufs Messer; zittere
vor uns, denn wir beherrschen die Dummheit, den
Fanatismus und die Leidenschaft.“

Das ist der spanische „re netto“, der portugie-
sische „rei absolutto“, die „sua majestade
fidelissima“ der Sanfedisten des Südens. Chamisso
hat dieses System in den Reim gebracht:

Und der König absolut,
Wenn er uns den Willen thut.“

Aber der junge König von Baiern wollte ihnen
nicht den Willen thun. Und der Kampf wider ihn
ist in Folge dessen entbrannt. Man schlägt auf den
Fürsten Hohenlohe und meint den König Ludwig.
Man weiß, daß nicht Hohenlohe, sondern der König
selbst die Veranlassung zu der bekannten Bairischen
Concildepesche war; und diese Sünde kann nicht ver-
geben werden. Seitdem ist die Verschwörung in's
Werk gesetzt. Man hatte sie aus langer Hand vor-
bereitet, denn die Ultramontanen sind dem Könige
abgeneigt schon von jener Zeit her, wo man ihm in
deren Interesse ein ihm nicht zusagendes Ehebündniß
(ohne definitiven Erfolg) aufzubringen versuchte.
Getraut haben sie ihm niemals; und sie hatten allen
Grund zum Mißtrauen. Denn der König ist von
streng humanistischem Geiste durchdrungen.

Sofort Sturm wider ihn zu laufen, wie sie es
jetzt thun — dazu waren sie damals zu klug. Ehe
man den Versuch machte, ihn zu stürzen, mußte sein
Thron unterwühlt werden, und zu letzterem Zwecke
benutzte man grade seine edeln Eigenschaften, seine
ideale Richtung.

Man speculirte, und zwar, wie der Erfolg zeigt,
mit Recht auf den Heißhunger nach pilanten Reuig-
keiten und nach Klatsch, welcher bei uns einem großen

Theile des Publicums und der Presse so eigenthümlich ist, und namentlich in Betreff der Monarchen. Die Dynastien haben in Deutschland früher zwei Jahrhunderte lang vielfach die Götter gespielt; in Folge dessen freut sich, vermöge des Naturgesetzes der Gegensätze, das Deutsche Gemüth unendlich, ihnen Menschliches nachreden zu können, und fragt dabei nicht viel nach der Quelle.

Es ist ja wahr, der König von Baiern hat seine Liebhabereien und vielleicht auch seine Bizarreien. Aber wer hat sie nicht? Wer hat sie in höherem Maße gehabt als sein Großvater, der König Ludwig I.? Und doch war der letztere der Ausbund aller fürstlichen Vortrefflichkeiten, so lange er gebüdig das Joch trug, das ihm die Jesuiten durch den Minister Abel auferlegt hatten.

Die Vorliebe für Malerei, Sculptur und Architektur war damals bei Ludwig I. eine Tugend, die Vorliebe für Musik soll bei Ludwig II. ein Laster sein.

Man mag von der „Zukunftsmusik“ halten, was man will (ich selbst halte gar nichts von ihr); man mag die Eitelkeit und Großmannsucht von Richard Wagner verdammen; aber was folgt daraus? Doch höchstens, daß der König von Baiern in musikalischen Dingen einen andern Geschmack hat als wir. Statt sich auf diese Schlagfolgerung zu beschränken, hat die ultramontane Partei jene Geschmacksrichtung ausgebeutet, um den König bei dem Volke zu discreditiren, indem sie sagt:

„Richard Wagner ist Protestant; er ist Ausländer, d. i. Nicht-Baiern; jeder Pfennig, den er zieht, ist einem biederem Allbairischen Patrioten entzogen.“ Das ist das Argument für Baiern.

Für das übrige Deutschland setzt man Hunderte von Schnurren und Anekdoten in Umlauf, von welchen jeder, der den jungen König nur einmal gesehen hat, überzeugt sein muß, daß sie unwahr sind. Und die liberale deutsche Presse begeht leider den großen Fehler, daß sie diesen ultramontanen Klatsch ohne Vorbehalt weiter verbreitet, ohne zu bedenken, daß er erfunden ist, um jesuitischen Zwecken zu dienen.

Wer darüber noch einen Zweifel hat, den bitte ich folgende Thatfachen zu erwägen.

Gegenwärtig tagt in Rom das Concil. Die Mehrzahl der Deutschen Bischöfe wehrt sich gegen die Italienische Knechtschaft. Die Baisischen Bischöfe, Senefrey von Regensburg an der Spitze, stehen dagegen auf der Seite der Jesuiten. Die Organe der letzteren in der Presse sind: die „Civiltà Cattolica“, die „Unita Cattolica“ und das „Giornale di Roma.“ Alle diese Blätter führen wider den König von Baiern eine Sprache, welche man sonst nur in dem Munde von Jacobinern gewohnt ist. Freilich darf sie nicht Wunder nehmen bei einer Gesellschaft, welche den Grundsatz aufstellt, daß der gute Zweck auch schlechte Mittel heilige, und daß von diesem Gesichtspunkte aus auch der Königsmord erlaubt sei. Um nur eine Probe zu geben, so nennt die „Unita Cattolica“ die Verfügungen Hohenlohe's „ministerielle Saureien“ (porcherie ministeriali) und den König „il più imbecille.“

Es ist bekannt, wie auch von Rom aus die Fäden zu einer Wittelsbacher Palast-Revolution gesponnen worden sind. Man hatte einem Oheim des Königs dieselbe Rolle zugeeilt, welche in den neunziger Jahren der Herzog von Leleaux, genannt Louis Philippe Egalité, seinem königlichen Neffen gegenüber zu spielen versucht hat. Vorläufig ist der saubere Plan gescheitert. Allein er kann jeden Tag wieder aufgegriffen werden.

Unter diesen Gesichtspunkten gewinnen die Vorgänge in Baiern einen unverselien Charakter. In diesem kleinen Königreiche wird der Kampf zwischen Cultur und Barbarei gekämpft; und es wird dort die Frage entschieden werden, „ob auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch von Rom aus die Deutschen Volkstämme gleich „Lämmern“ (richtiger: Schafen) angeführt und die Deutschen Fürsten ein- und abgesetzt werden.“

Wenn irgend ein Monarch in Europa das Treiben der Ultramontanen in Baiern begünstigt, so sagt er selber den Akt ab, worauf er sitzt. Er vergißt das: *Hodie mihi, eras tibi.*

Die Freuden des Carnevals haben die Kämpfe, deren Schauplatz in der vergangenen Woche der gesetzgebende Körper und die Pariser Parteiorane waren, in erfreulicher Weise unterbrochen. Höchstens in den reactionären Blättern finden wir eine Fortsetzung der Polemik gegen die Majorität der Kammer und das Cabinet. Sie erschöpfen sich in der Versicherung, daß der große Sieg des Ministeriums vom 2. Januar nur ein scheinbarer, richtig betrachtet sogar eine

Niederlage ist, da der Sturz des Cabinets die unabsehbliche Folge desselben ist. Ja, sie sprechen bereits von einem neuen Cabinet, aus der Mitte der Rechten gebildet, welches der Kaiser schon angenommen hat.

Unbeirrt durch diese Intriguen sucht Olivier sich immer fester in die Gunst des Volkes dadurch zu setzen, daß er, nachdem er den Forderungen des parlamentarisch gesinnten Bürgerstandes in so reichem Maße gerecht geworden, auch etwas für die große Klasse der Arbeiter zu thun gedenkt. Der Großsteigebewahrer beabsichtigt nämlich eine große extra-parlamentarische Commission einzuberufen, deren Vorsitz er selbst zu übernehmen gedenkt und die sich mit allen den Angelegenheiten, welche man gewöhnlich als die große socialistische Frage zusammenfassend zu bezeichnen pflegt, von Grund auf beschäftigen soll. Diese Commission würde nicht nur von den bedeutendsten Volkswirtschaftlern aller Schattirungen gebildet werden, sondern man möchte auch Bedacht darauf nehmen, in ihr Arbeiter aus allen Gewerks- und Industriezweigen und natürlich auch Meister und Fabrikanten der verschiedensten Branchen zu vereinigen. Auf diese Weise soll versucht werden, den mannichfachen Klagen und Beschwerden, die aus den arbeitenden Klassen laut werden, zunächst eine wirklich praktische Form und demnächst geeignete Abhilfe zu verschaffen. Die Lohnfrage, diejenige der Arbeitszeit, der Arbeitseinstellungen, die Regelung streitiger Dinge zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, alle diese hochwichtigen Materien sollen in den Bereich der Studien dieser Commission gezogen werden, deren Inslebentreten natürlich, wie man sich denken kann, namentlich auch Napoleon III. sehr am Herzen liegt, da der Kaiser ja sein Leben lang mit besonderer Vorliebe allen Forderungen des praktischen Socialismus hingegeben ist. Auch Olivier, der hoffnungsfreudiger und zuversichtlicher denn je in die Zukunft blickt, erwartet Vieles von diesem Project, das vielleicht noch eine erweiterte Gestalt annehmen kann, dessen Grundlinien aber, so wie sie hier angegeben, jedenfalls die leitenden bleiben werden, sobald die Commission erst vor die Öffentlichkeit tritt.

In Florenz bereitet man sich auf die bevorstehende parlamentarische Session vor. Werden die Finanzvorlagen des Herrn Sella beim Parlamente eine gute Aufnahme finden? Wird das Cabinet sich auflösen oder beisammen bleiben? Wer wird der Nachfolger des Herrn Lanza als Präsident der Deputiertenkammer sein? Wird die Regierung sich bei der bevorstehenden Präsidentenwahl neutral verhalten? Das sind die Fragen, welche jenseits der Alpen eifrig erwogen werden.

In dem englischen Budget sollen nicht nur sehr bedeutende Ersparnisse im Militäretat vorgeschlagen werden, sondern — und das ist uns das Wunderbare an der Sache — diese Ersparnisse werden vorgeschlagen, ohne daß die schlechte Lage der Finanzen dazu zwingt. Es werden nämlich etwa 2½ Millionen Pfund (17 Millionen Thaler) Ersparnisse im Militair- und Marine-Etat vorgeschlagen und das Gesamtbudget zeigt 4 Millionen Pfund, d. h. 27 Millionen Thaler Ueberschuß. Unter solchen Verhältnissen hätte man in anderen Ländern eine Erhöhung des Militäretats um 1½ Millionen Pfund (10 Millionen Thaler) beantragt und hätte sie vielleicht trotz des Widerspruchs der Volksvertretung durchgesetzt. In England denkt man nicht daran, im Gegentheil, man sieht im steigenden Wohlstand des Volkes eine bessere Schutzwehr als in einer großen Militärmacht, und man setzt in Folge dessen den Militäretat herab, statt ihn zu erhöhen, um auf diese Weise die Steuerlast des Volkes noch mehr zu erleichtern. Welche Steuern der Finanzminister diesmal zur Herabsetzung vorschlagen wird, um die überflüssigen vier Millionen an den Einnahmen zu ersparen, davon verlautet noch nichts, aber auf jeden Fall werden es solche Steuern sein, deren Aufhebung resp. Herabsetzung eine Wohlthat für die große Masse des Volkes ist. Solche Erscheinungen müssen uns, die wir gewohnt sind, die Auffindung neuer Steuern als die Aufgabe des Finanzministers zu betrachten, mit wehmüthigem Reide erfüllen, und betrübt fragen wir uns: Wann wird man bei uns einmal an eine Herabsetzung der Steuern denken können? Die Antwort ist sehr einfach, es wird dies von dem Augenblick an geschehen, wo man nicht mehr die Steigerung des Militäretats für nothwendig hält, wo man einseht, daß ein kleineres stehendes Heer vollkommen genügend ist für den Schutz unseres Vaterlandes, wenn dieses Heer wirklich nur die Waffenschule des Volkes ist und wenn demselben eine intelligente und wohlhabende Bevölkerung als Stütze dient.

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 4. März.

— Laut eingegangenen telegraphischen Nachrichten ist Sr. Maj. Dampfschiff „Meteor“ von Curacao am 23. Januar in Maracaibo, und Sr. Maj. Schiff „Niobe“ am 7. Februar c. auf der Reise von Kingston (St. Vincent) angekommen. Letztere beabsichtigte, Ende Februar nach La Guayra zu segeln.

— Dem Projecte eines für die größten Seeschiffe fahrbaren Canals zur Verbindung der Nord- mit der Ostsee soll von Staats wegen insofern, wie man hört, wiederum näher getreten werden, als Vorarbeiten nach gewissen Richtungen angeordnet worden sind. Die Kosten sind auf 30 Millionen Thlr. veranschlagt.

— Der „Staatsanzeiger“ veröffentlicht eine Cabinetsordre vom 17. Februar, betreffend die Entlassung der Reservisten im diesjährigen Herbst, die Rekruten-Quote pro 1870/71 und den Uebertritt der beiden ältesten Jahrgänge der Landwehr zum Landsturm im diesjährigen Herbst.

— Durch die neue Maß- und Gewichtsordnung für den norddeutschen Bund ist auch ein neues Entfernungsmaß eingeführt worden. Es wird künftighin die Meile zu 7500 Meter berechnet werden.

— Wie wir erfahren, wird der Magistrat bei den Stadtverordneten beantragen, dem Vorstand der Fortbildungsschule für die Mitglieder des Gesellen- und Handwerker-Bereins, sowie der Ortsvereine in Anerkennung der guten Sache eine jährliche Beihilfe von 50 Thln. auf drei Jahre zu gewähren.

— Das heutige Leichenbegängniß der Frau Director Böschin war, wie man es nicht anders erwarten konnte, höchst ehrenvoll für die Verstorbene. Excellenz v. Borde, Geh. Rath v. Winter und andere hochstehende Persönlichkeiten, die Vorsteher und viele Wohlthäter der Klein-Kinder-Bewahranstalten folgten im Zuge. Aus den 4 Anstalten waren je 2 Zöglinge zur Theilnahme bestimmt. Der Conduct wurde in Ohra mit Glockengeläut empfangen, der Ortspfarrer Rindfleisch weihte die Gruft, welche neben der des Herrn Director Böschin gelegen ist, ein und Pastor Dövelle hielt die Grabrede, in welcher er die vielen Verdienste der Eingestiegenen in gefühlvoller Weise gebührend hervorhob.

— Die letzte der Vorlesungen dieser Winteraison zum Besten der Klein-Kinder-Bewahr-Anstalten wird nächsten Mittwoch im Gewerbehause von dem Capitain zur See Herrn Werner gehalten werden, und zwar über: „das Rettungswesen zur See.“

— Die hiesige Handels-Akademie ist im laufenden Jahre 1869/70 von 50 Schülern besucht worden, und zwar in der ersten Klasse von 26, in der zweiten von 24. Davon waren aus Danzig selbst 16, aus dem übrigen Westpreußen 20, aus Ostpreußen 3, aus Pommern 3, aus Posen 5, aus Rußland 2, aus England 1.

— [Theater.] Der unsterbliche Shakespeare müßte sich vor Entsetzen im Grabe herumdrehen, wenn er die Debe und Leere im Zuschauerraum des Theaters bei der gestrigen Aufführung seines „Hamlet“ fühlen könnte. Unser gegenwärtiges Zeitalter sucht auf der Bühne leider nicht mehr eine klassische Erbauung, es verlangt einen kitzelnden Sinnenreiz, wie ihn u. A. Offenbach auf das feine pikante Melodien begierig laufende Publikum ausübt. Den Freunden dieser modernen Richtung unserer Schauspielkunst wollen wir gleich mittheilen, daß ihr Wunsch in nächster Woche vollaus realisiert werden soll. Es erscheint die berühmte Soubrette Lina Mayr und in ihrer Begleitung der auch hier schon bekannte Tenor-Buffo Zedler, um während eines sechs-maligen Gastspiels all' die prickelnden Operetten Offenbachs, als da sind: „Pariser Leben“, „Großherzogin von Geroldstein“, „Schöne Helena“ u. s. w. zur Aufführung zu bringen. — Was die gestrige Aufführung des „Hamlet“ anbelangt, so konnte man sich mit dem Ensemble schon zufrieden erklären, denn nur selten störten auffallende Gedächtnisfehler die Vorstellung. Herr Devereux als Hamlet war in den Geist des großen brittischen Dichters eingebrungen und beherzigte selbst die Worte, welche Shakespeare seinem Helden als Instructor der Schauspieler in den Mund legt. Von den übrigen Mitwirkenden trat besonders Fräul. Wilarta als Ophelia in ihrer Wahnsinnszene hervor; sie erlangte einen lebhaften Applaus.

— In der gestrigen Versammlung des Gewerbevereins hielt der Herr Secretär der Ältesten der Kaufmannschaft Ehlers einen sehr interessanten Vortrag über die „Reform des Zollvereins“. Der Herr Vortragende wies namentlich auf die Herabsetzung der Eisenzölle hin und sprach den Wunsch aus, daß

der Verein sich an den auf diesem Gebiete gebildeten Agitationen durch Erlass einer Petition betheiligen müssige. Der Herr Vorsitzende schlug vor und die Versammlung beschloß, im Vorstände Beratungen zu pflegen, eine Resolution abzufassen und dieselbe der nächsten Versammlung zur Diskussion und Beschlußnahme vorzulegen. — Von einem Fragesteller wurde der Wunsch ausgesprochen, daß alljährlich wenigstens einmal ein Vortrag über unsere Strafanstalten und die Beschäftigung der darin detinirten Verbrecher gehalten werde. Der Herr Vorsitzende erklärte, daß diese Frage sehr tief in die gewerblichen Verhältnisse einschneide, und versprach, sich zu bemühen, dem Fragesteller gerecht zu werden. — Eine andere Frage lautet: Gibt es kein gesetzliches Mittel, einen nicht von der Gemeinde gewählten Kirchenvorstand zum Rücktritt zu veranlassen, wenn er nicht die Wünsche der Gemeinde berücksichtigt? und welches wären die gesetzlichen Mittel? In Rücksicht darauf, daß diese Frage nicht in den Gewerbeverein gehört, wurde dieselbe nicht zur Diskussion gestellt.

Bei den Cispregungsarbeiten der Weichsel wurde, außer mehreren Militärpersonen, der Arbeiter Poligowski durch ein sich zu früh entladendes Sprenggeschloß gestern Nachmittag lebensgefährlich verletzt. Ein ziemlich großes Stück der Blechtafel drang dem P., der ca. 200 Fuß entfernt vom Ort der Entladung stand, mit großer Gewalt in der linken Leistengegend gegen die Bauchhöhle ein und verursachte eine über drei Zoll lange, scharfe, viele edle Theile verletzende Wunde. Es gelang, das erwähnte Blechstück aus dem Körper des Verletzten, welcher nach dem Lazareth geschafft und dort gegen 11 Uhr Abends aufgenommen wurde, zu entfernen. Trotzdem schwebt derselbe in großer Lebensgefahr.

Das Arbeitsmädchen Rosalie S. aus Groß-Böllau gerieth gestern in der dortigen Steinmüllerschen Papierfabrik mit dem linken Arm in die Satinirmaschine, an welcher sie angeblich gar nichts zu thun hatte. Sie wurde so schwer verletzt, daß sie nach dem Lazareth geschafft werden mußte, wo der betreffende Vorderarm noch am demselben Abend amputirt wurde.

Eine dritte Verletzung, (Quetschung der Hand), welche gestern dem Lazareth zu Behandlung überwiesen wurde, machte die Entfernung des Daumens nöthig.

Gestern Nachmittag brachen drei Knaben, welche am Fischmarkt sich auf der Wollau herumtummelten, ein. Mehrere Arbeiter, welche zu deren Rettung herbeieilten, trafen dasselbe Schicksal, und erst nach langen Bemühungen anderer Personen, gelang es, sämtliche Verunglückte aus dem Wasser herauszuziehen.

Heute Morgen wurde unter der Treppe eines Hauses in der Brodhänelgasse die neugeborene Leiche eines Mädchens von dem Polizei-Revier-Beamten vorgefunden.

Zur Fortsetzung des Baues der Quat-Mauer am Hafenkanal zu Neufahrwasser hat der Herr Handelsminister verstärkte Mittel in Aussicht gestellt. Betreffs der Anlage eines neuen Hafenbassin in Neufahrwasser ist das darauf bezügliche Projekt noch nicht zum Abschluß gekommen, weil namentlich noch erst Bohrungen zur Ermittlung der Beschaffenheit des Baugrundes vorgenommen werden sollen.

Zur Beendigung des Baues der großen Kasser-Kaserne und zum Bau der Stallungen im Königsberg hat das Königl. Kriegsministerium für dieses Jahr 140,000 Thlr. angewiesen.

[Weichsel. Traject.] Terespol-Gut, mit Fuhrwerk jeder Art über die Eisdecke. Mariubien-Graubenz über die Eisdecke nur zu Fuß. Gjerwinski-Marienwerder mit Fuhrwerk jeder Art über die Eisdecke.

Gerichts-Zeitung.

Criminal-Gericht zu Danzig.

1) Der Faktor Moses Markus Rosenbluth von hier fragte im März 1869 den Postbesitzer Schubert aus Kl.-Zünder, ob er Stroh zum Verkaufe habe, da Ersterer Jemanden wisse, der solches für 6 Thlr. pro Schock und auch noch etwas darüber kaufen wolle. Schubert versprach darauf, im Laufe der Woche 4 Schock Stroh zu liefern, aber mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß sein Knecht Rahn das Geld dafür sofort in Empfang nehmen solle. Am 9. März v. J. sendete Schubert der Arode gemäß 4 Schock Stroh. Rosenbluth fuhr damit sofort nach Schilditz, verkaufte es an den Gattwirth Schirmitz, welcher es erhielt von demselben 6 Thlr. 15 Sgr. pro Schock bezahlte. Dennoch gab er dem Rahn, welcher das Stroh gebracht und die ausdrückliche Anweisung erhalten hatte, ohne Geld nach Hause zu kommen, kein Geld und erst auf wiederholtes Andringen desselben erhielt er von Rosenbluth 10 Thlr. mit der Aeußerung, daß er, Rosenbluth, Käufer des Strohes sei, darauf 10 Thlr. abzahle und den Rest dem Schubert schuldig bleibe. Inzwischen hatte Rosenbluth nur als Faktor fungirt und wäre verpflichtet gewesen, auch den Rest des erhaltenen Kaufpreises nach Abzug der Wärrergebühr sofort

an den Knecht Rahn zu zahlen. Dieses hat er nicht gethan, auch dann nicht als ihn später Schubert selber zur Zahlung aufforderte; ja er hat es bis heute nicht bezahlt, sondern das Geld in seinen Nutzen verwendet. Der Unterschlagung angeklagt, wurde Rosenbluth zu 6 Wochen Gefängniß und Ehrverlust verurtheilt.

2) Eines Tages im Juli v. J. kam ein Postbote in die Wohnung des Kaufmanns H. Gronau und forderte dessen Hausknecht Johann Stopinski auf, nach der Post zu kommen, da der Adressat eines von ihm abgeschickten Pakets, 30 Pfund schwer, nicht hat ermittelt werden können und dasselbe daher retour gekommen sei. Dies fiel dem Gronau auf; er befragte seinen Hausknecht über den Inhalt des Pakets und dieser gab ihm an, daß sich Kleidungsstücke darin befänden. Schließlich gestand er aber zu, daß darin 7½ Pfd. Farin, 13 Pfd. Kaffee, 6 Paket Cichorien und 3 Stücke Seife im Werthe von 4 Thlr. 10 Sgr. waren und daß er diese Waaren von dem Handlungslehrlinge des Gronau, Heinrich Gustav Erzebinski, erhalten, welcher sie seinem Prinzipale aus dessen Waarenlager gestohlen habe. Erzebinski räumte dies ein, und so befanden sich auf der Anklagebank: Erzebinski wegen Diebstahls, Stopinski wegen Hehlerei. Der Gerichtshof bestrafte Jeden von ihnen mit 14 Tagen Gefängniß.

3) Am 8. Mai v. J. wurde der verehelichte Popinski, welche bisher mit Bodenerzeugnissen zum Markt gekommen war, von ihrem Wagen ein Korb gestohlen, in welchem sich ein Gebetbuch, ein Rosenkranz, 20 Sgr. bares Geld und einige Lebensmittel befanden. Der Korb selbst wurde im Besitz der Wittwe Florentine Sieg von hier gefunden, welche angab, daß sie denselben von ihrer Freundin der Wittwe Catharine Bobbert erhalten habe. Letztere will den Korb wieder von einer unbekannten Frau bekommen haben, indessen ist festgestellt worden, daß sie ihn sammt Inhalt gestohlen und die Kleidung desselben, wissend, daß er gestohlen sei, an sich genommen habe. Ersterer erhielt dafür 14 Tage, Letztere eine Woche Gefängniß.

4) Die unverheiratete Bertha Jankowski von hier hat erweislich der Wirthin Schumur 11 Thlr. und ein Paar Boutons gestohlen. Sie erhielt, da sie sich im Dienstverhältnis der Wirthin befand, 4 Monate Gefängniß und Ehrverlust.

5) Der Bäckergehilfe Heinrich Sieg von hier hat gefänglich dem Bäckermeister Ruhn kleine Quantitäten Mehl gestohlen, auch für Rechnung desselben von dem Viehhändler Spallmüller einen kleinen Geldbetrag für Backwaaren eingezogen und denselben für sich verbraucht. Er erhielt 1 Monat Gefängniß und Ehrverlust, sowie der Arbeiter Hermann Peyschke, welcher ihn zum Diebstahl verleitet hatte, 14 Tage Gefängniß.

6) Der Maurerbursche Rob. Schulz und der Fuhrmann Ladowski aus Gmaus kamen eines Tages in Streit, der zu Thätlichkeiten überging und wobei Schulz seinem Gegner einen Messerschnitt in den linken Arm beibrachte, in Folge dessen er 14 Tage arbeitsunfähig wurde. Schulz erhielt dafür 6 Wochen Gefängniß.

7) Der Fuhrmann Joh. Troike aus Bauenburg ist angeklagt: im Juli 1869 einen versiegelten und mit der Adresse des Fuhrmanns Ralf versehenen Brief, welcher zu seiner Kenntnissnahme nicht bestimmt war, vorsätzlich und unbefugter Weise geöffnet zu haben. Der Gerichtshof erkannte Freisprechung, unter der Ueberzeugung, daß Troike im guten Glauben, zur Eröffnung des Briefes befugt zu sein, denselben geöffnet hat.

Eine Fahrt auf Leben und Tod.

Die große Central-Pacific-Eisenbahn, welche soeben durch das ganze Festland von Amerika von Meer zu Meer eröffnet ist, führt dicht bei einigen der wildesten Landstriche vorüber, welche noch zu erforschen sind. Besonders giebt es ein Gebiet jenseits der Felsengebirge, auf der Karte als theils zum Staate Utah, theils zu Colorado gehörig verzeichnet, dem sich vor den letzten zwei Jahren kaum Jemand genähert hat und welches die seltsamste Landschaft der Welt enthält. Es besteht aus einer Reihe von Hochebenen, die sich stufenweis hintereinander erheben, und ist von Abgründen oder Klüften durchzogen, welche Tausende von Fuß tief sind, und auf deren Grunde die Ströme fließen. Es ist vollkommen unfruchtbar, da jeder Tropfen Wasser sogleich von der Oberfläche in die Tiefe verschwindet, eine trockne Wüstenei, mit keiner Vegetation, als etwas stacheligem Gesträuch und seltsam verwachsenem Kaktus. Ob diese Spalten, Canons genannt, vulkanischen Ursprungs oder durch die Ströme selbst hervorgerufen sind oder beiden Entstehungsursachen ihr Dasein verdanken, ist eine noch ungelöste geologische Streitfrage. In einigen von den flacheren Schluchten findet man noch Bäume, welche an den Ufern der Ströme und an den zerklüfteten Seitenwänden der Schluchten wachsen, und einen Riesenkaktus, der oft eine Höhe von 40 Fuß erreicht; die tieferen Klüfte aber gleichen ungeheuren Röhren, sind oft, wo der weichere Fels durch die Fluth ausgewaschen ist, auf dem Grunde breiter als oben, und nicht weiter als etwa hundert Fuß. Die Sonne bringt kaum bis zu dieser Tiefe; der Boden ist durch die Fluthen fortgeschwemmt und kaum ein Pflänzchen zu finden, wo ein Baum oder Strauch Wurzel fassen könnte.

Die einzigen Weisen, welche bisher diese unpassliche Gegend durchforscht haben, sind die Goldsucher und in neuerer Zeit einige Yankee-Pioniere gewesen, welche

„neue Wege“ suchten. Einer der Letztern, General Palmer, schreibt u. A.: „Pldglic gähnte, ohne vorher sichtbar gewesen zu sein, zu unseren Füßen einer jener schrecklichen Abgründe mit ihren Felsen, viele hundert Fuß tiefen Wänden und anscheinend so schmal, daß man Mähe hat, sich zu überzeugen, ehe man seinen Marsch fortsetzen könne, müsse man entweder eine Stelle finden, die zerklüftet genug ist, um auf der einen Seite hinab und auf der andern wieder herauf zu klettern, oder ganze Tage dazu verwenden, den unerbittlichen Kanal zu umgehen.“ Bei einer Gelegenheit hatte er beschloffen, mit seinen Soldaten herabzusteigen und an dem Strombett zu marschiren, einer Indianerfährte folgend. Pldglic, als sie gerade eine Stelle erreicht hatten, wo die Felsen von allen Seiten sie wie ein riesiger grauer Sarg einschlossen, hörten sie plötzlich einen schrecklichen Schlagschrei, der in der Luft wiederhallte, als wären alle Widen des Felsengebirges auf sie losgelassen, und wurden von einem Schauer von Pfeilen und Kugeln begrüßt; gleichzeitig ließen die heimtückischen Apache-Indianer große Steine auf ihre Häupter niederrollen. General Palmers Streitkräfte waren stark genug, zwei Detachements zum Sturm vorzuschicken, welche die Felsen wie Kagen erklimmten, den Indianern in den Rücken fielen und sie in die Flucht schlugen, allein er sagt, wenn er weniger Soldaten gehabt hätte, so wären sie alle niedergemacht worden.

Der Hauptheld der Cannon-Erforscher, wenn schon ein unfreiwilliger, ist aber ein gewisser James White. Im Frühjahr 1867 hatten einige Goldsucher gehört, daß man in den Taschen eines Indianers aus jenem District kleine Stücke Gold gesehen habe, und sofort machten sie sich auf, ihr Glück zu versuchen. In dem elenden Neste, genannt Coloredostadt, am letzten Ende der Civilisation, hörten sie so viel Schreckliches über die Beschwerden, die ihnen von der Beschaffenheit des Landes, und die Gefahren, die ihnen von den Indianern drohten, daß einer von der Gesellschaft zurückkehrte. Die drei Andern reisten mit zwei Maulthieren, die ihre Vorräthe, Lager- und Bergbaugeräthschaften trugen, in südwestlicher Richtung vierhundert (englische) Meilen weit, ohne eine Spur von einem Weisgen zu entdecken. In der Gegend des St. Juan fanden sie etwas Gold, aber nicht genug, sie zu befriedigen, und so reisten sie hundert Meilen weiter, bis sie den großen Cannon des Colorado erreichten, und zwar durchaus nicht an der tiefsten Stelle. Sie und die Thiere litten schrecklich an Durst, und das einzige Wasser raufte und schäumte 2000 Fuß unter ihnen, wie ein Silberfaden, zwischen senkrechten Felsen. Sie gingen weiter in der Hoffnung, eine Stelle zum Herabsteigen zu finden, und nachdem sie einen höchst beschwerlichen Tagesmarsch zurückgelegt, entdeckten sie wirklich einen schwächeren Cannon, durch den ein Nebenfluß des Colorado strömt, und gelangten auch auf den Grund desselben, wo sie ihr Lager aufschlugen. Sie waren sehr entnervt und sprachen von Umkehr, doch Kapitän Baker heiterte sie wieder auf und sang Lieder am Lagerfeuer, und als sie am nächsten Morgen aufbrachen, waren sie fröhlich und guter Dinge. Sie kletterten die steile Felswand hinauf, erst Baker, dann White, zuletzt Strota mit den Maulthieren, als sie plötzlich den Schlachtrauf der Apaches, des feigsten und grausamsten aller dortigen Indianerstämme, hörten. Ein Hagel von Kugeln und Pfeilen folgte, der arme Baker fiel sofort, und obgleich er sich aufrichtete, an einen Felsen lehnte und das Feuer erwiderte, so rief er doch den Andern, die ihm zu Hülfe eilten, zu: „zurück, Burschen, rettet Euch selbst, ich sterbe!“ Doch harreten sie bei ihm aus, so lange Athem in ihm war, und schossen auf die Indianer, wenn sie sich näherten. Die elenden Apachen hielten sich nachher so lange damit auf, die Leichen zu skalpiren, daß die Beiden Zeit hatten, wieder in die Tiefe hinabzusteigen und ihre Waffen, den Mundvorrath und das Geschir der Maulthiere in Sicherheit zu bringen, die Thiere konnten sie nicht retten.

Durch das Land oben zu entkommen, war der Indianer wegen unmöglich, und so folgten sie vier Stunden lang dem Laufe des Stromes, bis er sich in den Colorado ergoß. Von da ab machten die kalten grauen Felswände, hier etwa 3000 Fuß hoch, jedes andere Vordringen, als auf dem Strom selbst, unmöglich. Auf dem kleinen Stückchen Land am Zusammenfluß beider Ströme lag eine Menge Treibholz und sie zimmerten ein schwaches Floß aus drei Baumwollenbauin-Stämmen zusammen, etwa zehn Fuß lang und acht Zoll dick, die sie mit den Maulthierstricken aneinander banden; dann suchten sie ein paar Stangen zu Rudern aus. Ein Beweis, wie wenig ihnen noch die schreckliche Sicherheit ihrer Gefängnißmauern bekannt war, ist, daß sie aus Furcht,

von den Indianern gesehen zu werden, den Untergang des Mondes abwarteten, ehe sie ihr elendes Fahrzeug vom Stapel ließen. So fuhren sie denn den Cannon entlang. Früh Morgens fanden sie einen Platz, auf dem sie landen konnten, doch schienen die Felswände noch höher zu sein. Sie banden ihr Floß an und aßen etwas von ihren völlig durchnässten Vorräthen. Die Breite des Cannons schätzte sie auf 60 — 70 Ellen, der Strom führte sie etwa drei Meilen weit in der Stunde. An diesen Tagen erreichten sie den Zusammenfluß mit dem Rio Grande, doch waren beide Ströme zusammen nicht breiter, nur tiefer als der eine. Die Tiefe der Felsenklüfte ist später durch trigonometrische Messungen auf etwa 4000 Fuß berechnet. Nachts befestigten sie ihr Floß an einem Felsen ober zogen es auf etwas abgeschwemmtes Land. Die senkrechten Wände bestanden aus grauem Sandstein und waren bis zu einer Höhe von 40 Fuß durch die Fluth geglättet. Ein kleiner Streifen blauen Himmels war über ihnen sichtbar, aber die Sonne drang höchstens des Tages eine Stunde lang zu ihnen; es war ein finsterner schwarzer Abgrund, in welchem nichts wuchs und nichts Lebendiges, selbst kein Vogel, zu sehen war. Hin und wieder fuhren sie bei Seiten-Cannons vorüber, welche sie so düster anzahnten, wie die Gänge eines Zellengefängnisses. Sie erinnerten sich aber, daß Vater ihnen gesagt hatte, die Stadt Colville sei an der Mündung des Cannons, wo der Colorado in die Ebene trete. Fünf Tage lang hofften sie mit ihren Vorräthen auszukommen, und „gewiß konnten doch solch merkwürdige Felsmauern nicht immer fortdauern.“

Bald darauf erreichten sie, was sie für die Verbindung mit dem St. Juan-Strom hielten, und versuchten, ihr Floß in diesen zu leiten; die Strömung trieb sie aber zurück. Das Wasser reichte von Wand zu Wand, und es war unmöglich zu landen. So trieben sie weiter, und jede Biegung schien sie tiefer in die Eingeweide der Erde zu führen, die Mauern oberhalb schienen sich zu verengen, der Streifen Himmel wurde immer schmaler, die Finsterniß dichter, das Echo stärker. Sie waren beständig naß, doch war das Wasser ziemlich warm (es war im August) und die Strömung war regelmäßiger, als sie erwartet hatten. Stroica feuerte und stemmte oft die Stange an den Felsen, sich mit ganzer Wucht darauf lehrend, um das Floß abzustößen. Am dritten Tage hörten sie ein dumpfes Tosen, ihr Floß wurde heftig erschüttert und es schien, als müßten sie gegen eine Felswand geschleudert werden, welche jedes weitere Vordringen abspernte. Doch machte der Strom eine scharfe Biegung, und sie sahen vor sich auf eine weite Strecke die Fluth sich schäumend durch einen tiefen, mit großen, von oben herabgestürzten Felsstücken angefüllten Schlund drängen. Das Floß stieß an, krachend, als wollten die Balken brechen, die Hosen spülten über die Männer fort und schienen sie zu begraben. Stroica richtete sich wieder auf und versuchte mit einer Stange die Fahrt zu leiten, als sie plötzlich unter betäubendem Getöse einen jähen Abhang hinabschossen; mit einem Schrei, der dem unglücklichen Ueberlebenden durch's Herz drang, stürzte der arme Bursche rückwärts und verschwand in den Wirbeln unter Staub und Schaum. White hielt sich an dem Balken fest, gelangte nach wenigen Minuten in ruhiges Wasser und trieb rasch dahin. Es war beinahe Nacht, alle Vorräthe waren fortgeschwemmt und das Floß schien in Stücke zu gehen. Doch gelang es ihm, es auf einen flachen Felsen zu ziehen, und da saß er nun die ganze Nacht in seiner schrecklichen Verlassenheit und wünschte, er wäre mit Vater im Kampfe gegen die Indianer gefallen; wenn er aber an die Heimath dachte, sagt er, so beschloß er, tapfer wie ein Mann zu sterben. Bei Tagesanbruch machte er sein Floß fester, brauchte die Vorsicht, sich an die Balken festzubinden, glitt über eine Reihe von Stromschnellen, wo der Strom nach seiner Schätzung etwa 30 Ellen auf 100 Fuß hat und durch mächtige Steine gehemmt wird, und wurde umhergewirbelt und zertrümmert und untergetaucht, bis endlich die Stricke am oberen Ende des Flosses nachgaben und dasselbe sich wie ein Fächer ausbreitete. Doch hielt ihn der Strick fest, und als er in ruhigeres Wasser gekommen war, gelang es ihm noch einmal, es auf einen Felsen zu bringen und zu befestigen. (Schluß folgt.)

Vermischtes.

— [Alles ist los.] In einem süddeutschen Platte liest man: In Oesterreich ist nun Alles los: die Schule confessionlos, die Böller geldlos, die Schulden zahllos, die Steuern endlos, die Minister rathlos, die Verwirrung grenzenlos, die Lage trostlos, die Presse gottlos, die Theater schamlos, die Sitten

zügellos, die Aufklärung hirnlos, die Anmaßung maßlos, die Schwindelei grenzenlos. Und bricht es dort irgendwo los, so sind natürlich die Liberalen schuldblos.“

— In Egeres ist dieser Tage ein Mann gestorben, der das seltene Alter von 108 Jahren erreicht hatte. Am Morgen hatte er noch in voller Gesundheit sich seine Tabakspfeife gestopft und war zu seinem Sohne gegangen, um ihm zu sagen, daß er (der Vater) heute Abend sterben werde; zugleich bezeichnete er ihm alle diejenigen, welche er zum Begräbniß einladen sollte. Der Sohn, da er den Alten frisch auf und wohlgenutht sah, lachte darüber und ging in den Wald nach Holz; als er Abends nach Hause kam, fand er den Vater schon todt. Wie die Mutter erzählte, hatte er, nach Hause zurückgekehrt, einen Trunk Wasser verlangt, sich niedergelegt und war eingeschlafen, um nicht mehr zu erwachen.

— [In der katholischen Kirche] zu Piqua, Ohio, zog am Sonntag, den 13. Februar, ein junges Mädchen, Namens Mary Waber, eine Pistole und erschoss einen jungen Mann, Namens Wisse, der vor ihr in einem Stuhle saß. Der Erschossene hatte das Mädchen „sitzen lassen“, und der Geistliche hatte gerade dessen Verheirathung mit „einer Anderen“ von der Kanzel verkündet.

— Oft sagt man von Personen, welche mit Glücksgütern gesegnet sind, daß sie einen Viehreichthum besitzen. Dieser Ausdruck findet jedoch auch im wahren Sinne des Wortes seine Anwendung; denn in Mexiko befinden sich Gutsbesitzer, welche oft 40,000 Pferde und Ochsen ihr Eigenthum nennen, und die demnach einen wahren Viehreichthum aufzuweisen haben.

— In einem Nonnenkloster in Neuilly in Paris, wo junge Mädchen erzogen werden, kam es zu einem Aufstande. Sechszig der letzteren hatten sich nämlich verschworen, nicht mehr zu dulden, daß man sie oder ihre Mitschülerinnen mit trockenem Brode und Kerkerhaft bestrafe. Als nun vor zwei Tagen eines der jungen Mädchen in's Gefängniß wandern sollte, erhoben sich die sechzig und erklärten mit so entschlossener Miene, sie würden es nicht dulden, daß die Nonnen nachgaben und die Bestrafung unterblieb.

Angelommene Fremde.

Englisches Haus.

Direktor Wybrecht a. Stettin. Die Kauf. Meyer a. Hamburg u. Hirschfeld a. Königsberg.

Walters Hotel.

Geh. Admiraltäts-Rath Wandel a. Berlin. Maler Sieglar a. Cöslin.

Hotel du Nord.

Die Rittergutsbes. v. Franzius a. Uhlau, Heyn n. Gattin a. Stangenberg, Pohl a. Senslau, Drame a. Sastkowin u. Timme a. Neftemrol. Die Gutsbesitzer Rastow a. Rättnau u. Kessel a. Herrmannshöhe. Landwirth Reimer n. Gattin a. Sabeloff. Die Kaufleute Engels a. Remscheid u. Gottlieb a. Berlin. Frau Freytag n. Fr. Tochter a. Mewe.

Hotel de Thon.

Fabrikbes. Coqui a. Ebersleben. Ing.-Hauptm. Kraut a. Neufahrwasser. Königl. Baumstr. Hoffmann aus Berlin. Wirtschaftseleve Krefolt a. Ratel. Die Kaufl. Krenzin a. Berlin, Wartenberg a. Hamburg, Michaelis a. Merseburg, Harton a. Dresden u. Wichert a. Torgau.

Hotel Deutsches Haus.

Die Gutsbes. Helfert a. Kammerau, Pipkorn aus Lauenburg, Tourlin a. Lunau u. Hannemann a. Posen. Rentier Müller a. Elbing. Bautechniker Fichtner aus Berlin. Hotelbes. Kollas a. Lauenburg. Die Kaufleute Rabow a. Carthaus, Seb. Saeel a. Berlin u. Casper a. Lauenburg.

Hotel zum Kronprinzen.

Rittergutsbes. Berg a. Conradswalde. Die Kaufl. Rittgen a. Elbing u. Guttemann a. Berlin.

Hotel de Berlin.

Die Kaufleute Meyer a. Nordhausen, Jacobi a. Berlin, Bynbaum a. Nürnberg, Sebr a. Aachen u. Eickland a. Hamburg. Director Schmidt a. Königsberg.

Pensionaire (Knaben) finden in e. anst. Fam. freundl. u. bill. Aufn. m. Benutz. e. Instrum. Näh. 2. Damm 18, 3 Tr., v. 10 — 2 Uhr.

Meteorologische Beobachtungen.

Observatorium der Königl. Navigationsschule zu Danzig.

Datum	Stunde	Barometer- Stand in Par.-Linien.	Thermometer im Freien n. Reaumur.	Wind und Wetter.
3	4	335,04	7,0	S., mäßig bell u. wolfig.
4	8	334,85	1,3	Stille, bell u. diefig.
12		334,99	5,9	S., flau, bell u. wolfig.

Danzig, den 4. März 1870.

Weizen war heute in ruhiger Stimmung, nur seine Qualität ist zu etwas bessern Preisen mehr beachtet worden. Verkauft 100 Tonnen bedangen: feingläsiger und weißer 130. 129/30th. *fl.* 59½; 131/32th. *fl.* 59; hübscher hochbunter 131. 129. 126th. *fl.* 57½. 57½. 57; hellbunter 125. 123th. *fl.* 56½. 56. 54½; roiber 131/32th. *fl.* 56; bunter 122/23. 122th. *fl.* 53. 52½; abfallender 118. 115/16th. *fl.* 51. 48; ordinaier 112. 112/13th. *fl.* 46. 44½ pro Tonne. — Termine *fl.* 57½. Mai-Juni 126th. bunt *fl.* 57½ Brief, Juni-Juli *fl.* 57½ Br., *fl.* 57 Gd.

Roggen unverändert; 126th. *fl.* 43; 126/27th. *fl.* 42½; 124/25. 123th. *fl.* 41½. 41. 40½; 120/21. 120th. *fl.* 39½. 38½. 38½; 117/18. 115th. *fl.* 37½. *fl.* 35½ pr. Tonne. Umsatz 90 Tonnen. — Termine matt; 122th. April/Mai *fl.* 40 Br., Mai/Juni *fl.* 40½ Br., Juni/Juli *fl.* 41½ Br., Juli/August *fl.* 42 bezahlt.

Gerste gut verkäuflich; große 110. 109th. *fl.* 35½. *fl.* 35; 118th. *fl.* 35½; kleine 110. 109. 108th. *fl.* 33½. 33½; 103. 104th. *fl.* 32½ pr. Tonne. Umsatz 35 Tonnen.

Erbsen nach Qualität mit *fl.* 36½. 36½ pr. To. bezahlt. — Frühjahr *fl.* 38 bez., Mai/Juni *fl.* 38 bez. u. Br.

Wicken *fl.* 37½. 36½ pr. Tonne.

Leinsaat mit *fl.* 68 pr. Tonne verkauft.

Druckfehler-Berichtigung: In dem gestern mitgetheilten Nekrolog für Frau Director Böschin lies 4. Zeile von unten schmerzlos statt schmerzlich.

Stadt-Theater zu Danzig.

Sonntag, den 6. März. (Abonn.-Vorstell.)

Die Zauberflöte. Große Oper in 3 Akten von Mozart.

Montag, den 7. März. (Abonnement suspendu.)

Erstes Gastspiel des Fr. **Lina Mayr** vom Kaiserl. Hoftheater zu St. Petersburg und des Herrn **Tiedtke**. „**Pariser Leben**.“ Komische Operette in 4 Akten von C. Treumann. Musik von Offenbach.

„Handschuhmacherin“ Fräulein Mayr.
„Brasilianer“ u. „Friede, Schuhmacher“ . Fr. Tiedtke.

Selonke's Variété-Theater.

Sonabend, den 5. März. **Der Postillon von Müncheberg.** Posse mit Gesang und Tanz in 5 Bildern.

Die **Verlobung** unserer einzigen Tochter **Seba** mit dem Kaufmann Herrn **Adolph Auerbach** aus Paris zeigen Verwandten und Freunde

Statt jeder besonderen Meldung ergebenst an

S. Fürstenberg und Frau.

Beachtenswerth!

Unterzeichneter besitzt ein vortreffliches Mittel gegen nächtliches Bettnässen, sowie Schwächezustände der Harnblase und Geschlechtsorgane.

Spezialarzt **Dr. Kirchhoffer**, in **Kappel bei St. Gallen** (Schweiz).

Bekanntmachung.

Folgende Gegenstände sind als muthmaßlich gestohlen mit Beschlag belegt worden: 1 großer hölzerner Eimer mit eisernen Bändern und eisernem Bügel, 1 blauwollenes Hemde, 1 hölzerner Kasten. Die resp. Eigenthümer wollen sich binnen längstens 14 Tagen im Criminal-Polizei-Bureau, Hundegasse No. 114, melden.

Der Bazar

des Vaterländischen Frauen-Vereins wird

Dienstag, den 8. März d. J.,

eröffnet. Es können noch am 5., 6. und 7. März Gegenstände für denselben im Ausstellungs-Lokal, dem vormalig v. Franzius'schen Hause in der **Mälzergasse Nr. 8**, an die dann daselbst antwefenden Damen abgegeben werden. Nochmals bitten wir um eine gefällige Preisangabe bei jedem Gegenstande. Der Verkauf wird nur am 8. und 9. März stattfinden.

Der Vorstand.